

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 23 (1980)

Heft: 1

Buchbesprechung: Hans Christian Andersen as an Artist [Kjeld Heltoft]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UN JOUEUR D'ÉCHECS HÉROS D'UN PETIT CONTE

Un Syrien, originaire d'Alep, *Philippe Stamma*, a publié, en 1737, un « Essai sur le jeu d'échecs » – fruit d'une carrière de champion d'échecs qui l'avait conduit dans plusieurs pays d'Europe. Avec ses nombreuses descriptions de parties d'échecs, son petit livre est un classique parmi les manuels de ce jeu célèbre « par sa beauté et sa noblesse », comme l'auteur s'exprime dans sa dédicace à son protecteur anglais, Lord Harrington. Charmant détail: vers la fin de son ouvrage, le champion d'échecs se révèle conteur de petites histoires puisées dans la tradition arabe. Nous citons la version originale.

On raconte qu'un jeune homme d'Arabie, encore sous la puissance paternelle, ayant appris le jeu d'Echecs, y prenoit un si grand plaisir, qu'il négligeoit toutes les affaires. Son pere après l'avoir souvent réprimandé inutilement, se mit un jour en si grande colere qu'il voulut le tuer. Le fils à genoux demanda pardon, & représenta que ce jeu étoit plus utile que l'on ne pensoit: que cependant il n'y joueroit plus. Après un moment de réflexion, le pere lui demanda de quelle utilité pouvoit être un tel jeu, que ce n'étoit qu'un passe temps pour les fainéans.

Non, mon pere, repondit le fils, cela m'apprend bien d'autres choses qui pourront m'être utiles à l'avenir. Comment, dit le pere? Que je sois obligé d'aller à la guerre,

dit le fils, pour le bien de ma patrie, ce jeu m'apprend à me défendre avec avantage.

Qu'il m'arrive aussi d'aller en voyage, & que j'aye le malheur d'être attaqué par des voleurs, je fçaurois mieux qu'un autre me défendre: Oüi, dit le pere. Dis-moi cependant un peu comment cela est possible? Il ne faut que me mettre à l'épreuve, répondit le fils. Le pere s'avila de l'envoyer chargé d'argent & bien monté, acheter des marchandises.

Après qu'il se fût mis en route, son pere envoya après lui quatre hommes, pour le voler. Le fils se trouve en chemin faisant, attaqué de ces quatre hommes: il leur abandonna son cheval, & le sauva à pied, en se couvrant d'un mur, & en traversant des hayes; ainsi échapé de leurs mains, il alla acheter des marchandises.

Lorsqu'il fut de retour, son pere lui demanda, s'il ne lui étoit rien arrivé: il répondit qu'il avoit été attaqué par quatre voleurs, & que dans le moment, il s'étoit avisé d'un expedient, dont il se servoit quelquefois en jouant aux Echecs. De quel expedient, dit le pere; C'est, répondit le fils, que dans cet embarras, j'ai sacrifié mon cheval pour me sauver la vie & l'argent, de même qu'aux Echecs je sacrifie quelquefois mon cheval pour sauver mon Roi ou ma Dame.

Le pere en fut si content qu'il jugea à propos d'apprendre ce jeu.

«HANS CHRISTIAN ANDERSEN AS AN ARTIST»

Der dänische Maler und Graphiker Kjeld Heltoft hat in staatlichem Auftrag ein 1977 in englischer Übersetzung erschienenes Buch geschaffen, das alle Freunde der Dichtung Andersens überraschen und erfreuen wird. Daß der berühmte Märchenerzähler auch Zeichnungen und Scherenschnitte geschaffen hat, wußte man ungenau. Aber erst

seitdem der begeisterte Andersen-Kenner Heltoft in seinem graphisch originell gestalteten Buch mit über hundert zum Teil farbigen Abbildungen als erster einen umfassenden Begriff von Andersens visueller Kunst vermittelte, steht der dänische Dichter mit aller Deutlichkeit als eine faszinierende Doppelbegabung vor uns. Andersens



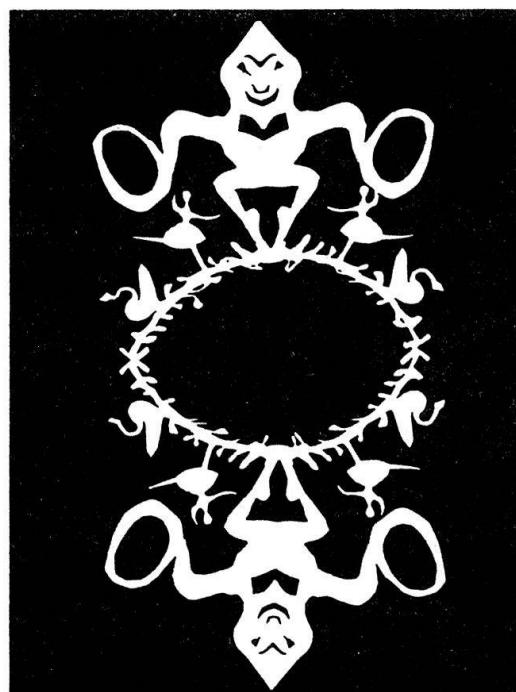
Zeichnernatur war erstaunlich ergiebig, auch noch nach dem Versiegen der an sich stärkeren dichterischen Kräfte. Erhalten – und zum größten Teil im Andersen-Haus in Odense aufbewahrt – sind rund 70 Bleistift- und 250 Federzeichnungen und über 1100 Scherenschnitte, Collagen, Klecksographien usw.; zahlreiche andere sind nicht mehr auffindbar.

Seine visuelle Begabung kommt vor allem in den auf Reisen, in Italien, Deutschland, den Schweizer Bergen entstandenen kraftvoll-knorriegen, spontanen Federskizzen zum Vorschein. In den Bleistiftzeichnungen und vor allem in den Scherenschnitten und den Collagen, die Andersen aus illustrierten Zeitungen, Theaterprogrammen usw. zusammenzukleben pflegte, herrscht souverän die Phantasie, die autonome Lust, Gestalten, auch höchst absonderliche, zu schaffen und durcheinanderzubringen. Es sind Gebilde einer unendlich spielfreudigen Vorstellungskraft und eines nervösen, schwankenden Temperaments, dem Ironie so vertraut ist wie das Makabre. Heltoft spricht einmal von einigen oft wiederkehrenden Figuren, zum Beispiel vom Schwan oder

vom tanzenden Pierrot, als von «Pseudonymen» des Dichters. Oft faltete Andersen das Papier in der Mitte und erhielt spiegelbildliche, symmetrische Gestalten wie den unten stark verkleinert wiedergegebenen spitzköpfigen tanzenden Clown. Die auf einem Bein unirdisch schwerelos schwebende Tänzerin erinnert an ihre papierene Schwester im Märchen vom standhaften Zinnsoldaten, und den Sinn des Schwans in unserem merkwürdig aus Elementen der Groteske und der Sehnsucht gemischten Scherenschnitt umschreibt der Dichter geheimnisvoll mit den Worten: «Die Schwäne singen vom Lande Immerfort.»

Andersens Scherenschnitte sind zumeist Ausdruck einer geselligen Kunst – Geschenke, die der Künstler mitbrachte, wenn man ihn als kurzweiligen Gast immer wieder auf die Schlösser des Adels oder in Kopenhagener Bürgerhäuser einlud; manchmal ließ er sie gleich an Ort und Stelle vor entzückten Kindern und Erwachsenen am Tisch entstehen.

Wie es dabei zuging, haben einige Gastegeber in Erinnerungen oder Briefen festgehalten. So der Maler Wilhelm Kaulbach in



München, bei dem der dänische Dichter oft zu Gast war: «Wenn er seine Erzählung beendet hatte, pflegte er eine ganze Kette von papierenen Ballett-Tänzerinnen vor uns auseinanderzufalten. Sie hielten sich alle bei der Hand und warfen die Füße in die Luft. Andersen strahlte über den Erfolg seines Werkes. Ihn freute unser Lob desselben mehr als unser Eindruck von seiner

Geschichte.» Und eine junge Baronin auf Schloß Holsteinborg wunderte sich: «Mir war es ein Rätsel, wie er so niedliche Dinge mit seinen großen Händen und der Riesen-schere ausschneiden konnte.»

Das Buch «Hans Christian Andersen as an Artist» (englische Fassung) wird von Rosenkilde & Bagger, Kronprinsensgade 3, DK-1114 Kopenhagen K, ausgeliefert.

WALTER RÜEGG (BELP/BERN)

MEIN WEG ZUM BUCH

Professor Walter Rüegg, seit 1973 Inhaber des Lehrstuhls und Leiter des Instituts für Soziologie an der Universität Bern, ist weit über seinen Fachkreis hinaus bekannt. Noch heute schöpfen manche aus dem lebendig anregenden griechischen und römischen Gedankengut, das er in dem Band «Antike Geisteswelt. Eine Sammlung klassischer Texte» (Artemis-Verlag, Zürich 1964²) gesammelt und kommentiert hat; 1956–1967 war er auch Herausgeber, seither Mitherausgeber der «Bibliothek der Alten Welt» des gleichen Verlags. Das sind Früchte einer intensiven Auseinandersetzung mit den frühen Lehrmeistern abendländischen Denkens; sie ist seit den Jahren des Studiums der klassischen Philologie und der Philosophie an der Universität Zürich nicht abgebrochen. Folgerichtig führte der Weg in ein zweites Hauptforschungsgebiet, zum Humanismus und zur Renaissance, prägenden Kräften der europäischen Kultur, wo man in großem Stil in den antiken Autoren «Gestalter persönlicher Lebenserfahrung» von Format neu entdeckte («Ciceron und der Humanismus», 1946). Und von hier aus öffnete sich ein drittes Feld, nicht ohne Einfluß der aufwühlenden Fragen, mit denen damals ein junger, tief betroffener «humanistischer» Geist durch den scheinbar unaufhaltsam Europa überflutenden Nationalsozialismus konfrontiert war. Rüegg wurde zum Soziologen, zum weit in Geschichte und Gegenwart ausgreifenden Erforscher des Verhaltens der Menschen in der Gesellschaft, der sich auch vor der Zukunft verantwortlich fühlt. Mit seiner differenzierten Denkweise der «offenen» Begriffe war und ist er einer der Befreier der Soziologie aus den Verengungen deterministischer Ideologien. Wenn sein Buch «Soziologie» von 1969 heute in 8. Auflage in über 130 000 Exemplaren verbreitet ist, so entspricht es offenbar grundlegenden freiheitlichen Kräften unserer Zeit.

Walter Rüegg hat sich nie mit isolierter Forschung begnügt. Für ihn ist ganz anderes als jenes Bild vom Wegweiser verbindlich, «von dem niemand erwartet, daß er auch dorthin gehe, wohin er weist». Als er nach 1961 an der Goethe-Universität in Frankfurt lehrte, stellte man ihn 1965–1970 als Rektor an die Spitze der Hochschule, also zur heißesten Zeit der Studentenrevolten, als beispielsweise eine Rotte von Schülern Adornos und Habermas' das soziologische Seminar ihrer Lehrer besetzte und die Bücher mit der Bezeichnung «Spartakus-Seminar» stempelte. Wir finden ihn schon seit 1946 mitten in den Diskussionen um die zukünftige Hochschule und ihre Funktionen in einer offenen Gesellschaft, die ihre Mitglieder zu einem lebenswichtigen, nie abgeschlossenen Lernprozeß verpflichtet. Höchst Beachtenswertes hierüber steht in Abteilung III («Zur Bildungskrise der Gegenwart») und V («Zur Hochschulkrise») einer Auswahl seiner Essays aus den Jahren 1968–1977; sie wurde von Freunden und Schülern zu seinem 60. Geburtstag herausgegeben («Bedrohte Lebensordnung. Studien zur humanistischen Soziologie», Artemis-Verlag, Zürich 1978).

Ein Leben lang hat Rüegg sich auch intensiv mit dem Phänomen «Buch» beschäftigt. Hierzulande hat wohl kein Hochschullehrer in ähnlichem Ausmaß Grundfragen und Grunderscheinungen der Lesekultur in Geschichte und Gegenwart behandelt. Auch auf diesem Gebiet stand er in stetem Wechselgespräch, diesmal mit internationalen Bibliothekar- und Sortimentervereinigungen. Er pflegt die durch nichts anderes zu ersetzenen Funktionen des Lesens gegen Betrachter auszuspielen, die schon mit dem Aufkommen von Radio und Fernsehen und heute von elektronischen Informationsspeichern den Untergang des Buches nahe sehen. Walter Rüegg betrachtet es als den nie sich versagenden Partner eines Dialogs, ein Ding nur, das aber dennoch «eine mit mitmenschlichem Sinn erfüllte Kommunikation zwischen der Welt des Autors und derjenigen des Lesers schafft». Der folgende Text aus seiner privaten Sphäre besteht gewissermaßen aus solchen Dialogen mit einigen wenigen Werken aus des Verfassers eigener Bibliothek – mit Werken von tieferem Belang für sein wachsendes Bild der Lebenswirklichkeit und des Buches (auch des Buches im dichterischen Werk).

Bx.